

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 32

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI



Heil dir, Helvetia ...

Die Bundesfeier-Nummer hat mich sehr enttäuscht. Sind die Bundesfeier und jene Männer, welche sich der sehr undankbaren Aufgabe unterziehen, eine Bundesfeierrede zu halten, gerade noch gut genug, um mit Hohn und Spott übergossen zu werden? Was hat das mit Humor zu tun? Das von den neulinken Intellektuellen intensiv ausgestreute zersetzende Gift hat offenbar bei Ihnen schon kräftig gewirkt. Sie scheinen auch zu jenen Leuten zu gehören, die unsere Geschichte bekritteln und die glauben, es müsse «alles in Frage gestellt werden», damit der intellektuelle Hochmut auf seine Rechnung komme. Um ein Volk auszuhöhlen und es zu enturzeln, braucht man ihm nur seine Geschichte zu verhunzen und sein Geschichtsbeußtsein zu zerstören. Der Erfolg dieser «Bemühungen» ist bereits deutlich sichtbar.

W. W., St.Gallen

*

Herrliche 1.-August-Nummer!

D. R., Corsier

*

Das Titelbild Nummer 30 des Nebelspalters, den ich seit 60 Jahren kenne und schätze, hat mich sehr geärgert. Solche Mäuler gibt es dann doch nicht und ich finde es taktlos, den 1. August derart in den Dreck zu ziehen. Man kann alles übertreiben.

J. B., St.Gallen

*

Mit der 1.-August-Nummer ist Ihnen ein Wurf gelungen, auf den Sie, die Mitarbeiter und letzten Endes die Leser stolz sein können! Bravissimo!

P. B., Basel

«Beschränkter Verstand»

Weitere Antworten an H. B., Stuttgart (Leserbrief in Nr. 29)

H. B., Stuttgart, scheint eher ein Flammenwerfer zu sein! Bitte helfen Sie auch mit Ihrer Zeitschrift, daß uns Deutschen solche Leute erspart bleiben! (Auch für alle anderen Europäer ist es besser.)

E. B., Berlin

*

Wenn wir in Deutschland nun endlich damit beginnen, uns nicht mehr als Macht, sondern als Mitglied einer abendländischen, demokratischen Völker-Familie zu fühlen, müssen wir uns auch daran gewöhnen, kritische Stimmen unserer gleichgesinnten Nachbarn nicht nur zu dulden, sondern sogar dankbar zu begrüßen.

Vor allem aber verdient der Nebelspalter die höchste Anerkennung dafür, daß er nicht für oder gegen irgendwelche Parteien eintritt, sondern einzig und allein für Freiheit und Menschenwürde. Und damit erweist er sich genau als das, was Herr H. B. bezweifelt, nämlich als einer der besten Mitkämpfer in einem Bollwerk gegen

menschlichen Ungeist, allerdings auch gegen Humorlosigkeit.

Gestatten Sie bitte, daß auch ich meine Konsequenzen ziehe: Anbei finden Sie meine Anmeldung für ein Jahres-Abonnement.

Dr. H. W., Ludwigsburg

*

Sie schreiben: ... «Sie vergessen, daß Deutschland ein Bollwerk gegen den Osten war ...»

Lieber H. B., wie recht Sie haben! Auch das hat der biedere Schweizer inzwischen vergessen, spätestens dann, als der größte Flachmaler aller Zeiten in seinem nationalen Größenwahnsinn und als logische Folge durch sein Versagen dem Osten (lies Kommunismus) bis ins Herz von Europa verhalf.

Weiter schreiben Sie: ... «Werden Sie, wenn eines Tages Ihr Land geraubt oder besetzt und Ihre Bürger vertrieben oder geknechtet werden, ...»

Eine schüchterne Frage: Wer hat zuerst wessen Land geraubt oder besetzt und wessen Bürger vertrieben oder geknechtet? Wir wollen doch nicht hoffen, daß in Ihrem Geschichtsbuch die 12 Jahre vor dem Zeitpunkt «0» unbedruckt blieben.

A. R., Birsfelden

Die Sache ist so einfach

Lieber Nebelspalter,

in Deiner Nr. 20 habe ich den Brief des Lesers L. T., Soni (Tanzania), gelesen. Es ist eigenartig: Die meisten Leute, die in Südafrika, Rhodesien oder in der Nähe dieser Länder gewesen sind, stoßen immer ins gleiche Horn. Es sei uns Europäern nämlich gar nicht möglich, das Rassenproblem aus dieser Distanz zu beurteilen. Die «Sache» sei aus der Nähe betrachtet viel komplizierter. Es scheint mir, daß die Leute wie L. T. die Sache kompliziert machen und vielfach machen wollen. Die ganze Sache ist ja im Grunde sehr einfach:

Die Weißhäutigen sind Menschen!

Die Schwarzhäutigen sind Menschen!

Die Gelbhäutigen sind Menschen!

Die Rothäutigen sind Menschen!

Alle aus diesen «Hauptfarbigen» hervorgegangenen «Nebenfarbigen» sind Menschen!

Menschen sollen aber die gleichen Rechte haben!

Diese Sache ist also so einfach, daß sie selbst von allfälligen Bewohnern der Venus eindeutig beurteilt werden kann. Wenn sich L. T. von Ostafrika aus nicht getraut, die Geschehnisse so endgültig zu beurteilen wie AbisZ, so fehlt es ihm ganz einfach an Mut.

Bleibt abschließend nur noch zu sagen, daß AbisZ (und die anderen Nebi-Mitarbeiter) weiterhin die Vergehen gegen die Menschlichkeit mit spitzigster Feder bekämpfen sollen. Die Vergehen gegen die Menschenrechte in Südafrika und Rhodesien – und natürlich auch in allen übrigen Staaten (inkl. Schweiz).

M. R., Zürich

Werden wir zum Zuschauen erzogen?

Mir war es nicht so «wohl am Abend» beim Lesen von Bruno Knobels Artikel gegen die Filmzensur (Nebi Nr. 27). Daß der Regierungsrat feststellt, «was nach dem sittlichen Empfinden unseres Volkes als durchaus unüblich, ja geradezu als pervers gelten müsse», ist allerdings naiv, und ich verstehe gut, daß es Bruno Knobel in die Nase gestochen ist. Weniger einig bin ich mit ihm offenbar über das Faktum, daß solche Filme überhaupt gemacht werden. Spottend schreibt er: «Unsittlich ist alles, was man vor 70 Jahren zwar getan, worüber man aber damals nicht gesprochen hat. Also spreche, bzw. filme man auch heute nicht darüber.» Soll man also heute unbedingt filmen, was schon vor siebzig, ja vor tausend Jahren getan wurde – notabene wohl auch damals und auch bei «primitiven» Völkern nicht vor Zuschauern (oder irre ich mich da)?

Für mich besteht ein eminenten Unterschied zwischen dem, was zwei Menschen, die sich gern haben, tun, wenn sie allein beieinander sind und dem, was ein Filmproduzent in seinem Gehirn ausbrütet, um seine Kasse zu füllen. Er findet Schauspieler, die bereit sind, vor der Kamera und der ganzen Filmquiepe – man stelle sich das einmal deutlich vor – alle erdenklichen «Techniken» des Beischlafs vorzu-«spielen», damit ein Publikum, dem es offenbar an eigener Phantasie gebricht, im Kino Nachhilfestunden über die diversen Möglichkeiten der «Liebe» nehmen kann ...

Nach Meinung vieler erwachsener Leute ist die Technik der körperlichen Liebe nun gerade kein Ding zum Zusehen. Das Zusehenmüssen ist es, was auf den normal empfindenden Menschen anstößig wirkt: die Voyeur-Situation auf der einen und die Exhibitionisten-Situation (der Darsteller) auf der andern Seite. Tausende von passiven Fußball-Fans – nun gut; aber Tausende von passiven Liebesleuten? – Aber auch der Gedanke, daß die Zuschauer danach heimgehen und «es» ausprobieren – brrr!

Daß der Begriff der Intimität für «Jasmin», «Twen» und Konsorten auf-

gehört hat zu existieren, weiß man, aber im Nebi hätte man ihn eigentlich gern noch als ein natürliches menschliches Recht anerkannt gewußt. Nicht alles, was im Verborgenen geschieht, ist deshalb schon verlogen, wie man uns heute weismachen möchte – so einfach ist das denn doch nicht.

Frau M. O., Zürich

*

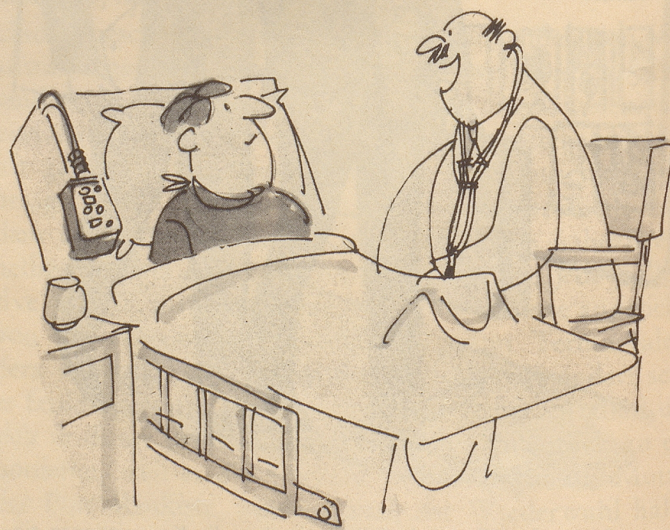
Wenn gespottet wird über die Maßstäbe, nach welchen gewisse Zensoren bestimmte Filme beurteilen und verbieten, und wenn gespottet wird über die Zensur-Begründungen für das Verbot mancher Filme, dann will das doch keineswegs heißen, diese Filme seien notwendig oder gut oder was immer. Sondern der Spott gilt dem Umstand, daß eine Zensur sich anheischig macht und befugt wird, ein Urteil zu fällen, das man jedem erwachsenen Bürger selber überlassen sollte. Dies um so mehr, als es immer Bürger gewisser Kantone gibt, denen man das Recht auf ihr eigenes Urteil zugesteht.

Kantonal (unterschiedlich) gehandhabte Zensur ist eine Rechtsungleichheit, ob sich das nun im Zusammenhang mit guten oder schlechten Filmen zeigt. Die Frage bleibt, ob geschmackliche (und berechnete) Meinungsverschiedenheiten Grund genug sind und es rechtfertigen, daß der Bürger bevormundet wird. Wobei noch zu bedenken ist, daß auch die Zensur oft auf Grund völlig subjektiven Geschmacksempfindungen urteilt und über objektive Maßstäbe gar nicht verfügt.

Es sei hier einmal mehr darauf hingewiesen, daß es nicht nur Sexfilme sind, die von der Zensur verboten werden und wurden, sondern z. B. auch Filme, die in jeder Beziehung wertvoll sind und nur einen Fehler hatten, daß sie die überspitzte Eitelkeit de Gaulles verletzten.

Die Diskussion um die Film-Zensur ist wichtig und nötig. Sie sollte aber nicht geführt werden bloß im Blick auf Sexfilme, nur weil diese es waren, die zur Diskussion geführt haben.

Bruno Knobel



«Ihre Operation war so erfolgreich, daß wir aus dem Stoff ein Musical machen werden!»

Es gibt Abhilfe

Der Stoßseufzer in Ihrer Nummer 29 über Briefkastenschlitze, die für normale Farbfilme zu klein sind, ist mir aus dem Herzen gesprochen. Immerhin gibt es da eine Abhilfe: Sie heißt Rollfilm. Die lieben, alten Rollfilme haben nämlich einen so kleinen Durchmesser, daß das verpackte Büchlein bequem in jeden beliebigen Briefkasten geworfen werden kann, wenn ein Film rasch entwickelt werden soll.

So weit haben wir's gebracht: Je bequemer das Kamera-Laden ist, desto unbequemer und voluminöser ist die Kassette. Von der geringeren Bildqualität wegen des kleinen Bildformates gar nicht zu sprechen. Bis vor einigen Jahren gab es billige Rollfilmkameras, die auf gewöhnlichem Rollfilm 16 Dias 4 x 4 lieferten. Solche Dias können in jedem Kleinbildprojektor gezeigt werden. Ueberdies sind sie billiger als solche, die mit Kassettenfilm gemacht wurden.

Am Rande sei immerhin noch darauf hingewiesen, daß man keine Filme in einen Briefkasten werfen sollte, auf den tagsüber die Sonne scheinen kann. Eine Hitzekur wird auch vom besten Diafilm schlecht getragen.

Dr. R. B., Zürich

Jeder ist mitverantwortlich

(Zeichnung «Mamas Liebling» in Nr. 28)

Zwar hat sich meine Verstimmung über die Zeichnung von W. Büchi – er stellt überdimensioniert das Wachstum des öffentlichen Baus im Vergleich zum Wohnungsbau dar – gelegt. Dennoch möchte ich Ihnen mitteilen, daß mir diese Darstellung wenig gefällt. Sie ist nach meinem Empfinden weder lustig, noch zeigt sie die Ursachen des starken Wachstums der «öffentlichen Bauten» auf. Sie macht – offenbar will sie das – ein überbordendes Anwachsen der Ämter sichtbar, demgegenüber der Wohnungsbau vernachlässigt wird. Dadurch wird ein Malaise gefördert, Stimmung gemacht gegen «den Staat», «das Amt», «die Behörden» (so wie ein Teil der Befürworter der Schwarzenbach-Initiative «die Wirtschaft zum Prügelknaben erhob»). Das habe ich aber verfehlt. Denn schließlich ist jeder mitverantwortlich für das Tun und Lassen des Staates.

Das Verhältnis des Wachstums von öffentlichen und von Wohn-Bauten kann je nach dem Ausgangspunkt (z. B. 1960 oder 1966) oder der Auslegung des Begriffs «Bauvolumen» (Nominalwert, Realwert) verschieden sein. Welche Grundlage ein sachlich zutreffendes Bild vermittelt, kann hier offen bleiben. Desgleichen kann man in guten Treuen Kritik am Umfang des öffentlichen Baus und am zu wenig fortschreitenden Wohnungsbau üben. Indessen sollte man klar sehen, was alles zum öffentlichen Bau zählt. Der öffentliche Bau ist – anders als es die Zeichnung dem Betrachter vorspiegelt – nicht einfach die Summe der Amtsgebäude. Vielmehr gehört dazu der gesamte Tiefbau, also z. B. Straßen, Brücken, Tunnels. Vom öffentlichen Bauvolumen von 4,8 Milliarden Franken im Jahre 1968 entfallen hierauf rund 60 % oder 2,8 Milliarden Franken. Und zum Hochbau zählen nicht nur Ämter, sondern die Bauten der öffentlichen Dienstleistungsbetriebe (wie SBB und PTT), die Kindergärten,

Schulen, Universitäten, Museen, Sportanlagen usw. Verantwortlich zeichnen für dieses Volumen wir alle mit unseren steigenden Ansprüchen. Deshalb trifft die Kritik am Umfang des öffentlichen Baus ebenfalls *uns alle* – nicht den Staat, die Regierung, das Amt. Jeder müßte seine Ansprüche etwas zurückschrauben, wenn mehr Kapazität für den Wohnungsbau frei werden soll.

Hier scheint mir der Kern des Problems zu liegen, aber auch die Schwierigkeit; denn wo soll gebremst werden und wer steckt seine Forderungen zurück? Der Autofahrer will seine Autobahnen und Tunnels, der Wissenschaftler die Institute, der Student die Hochschulen, der Sportler die Sportanlagen und die Schwimmbäder (weil wir bei den Abwasserreinigungsanlagen so im Rückstand sind, daß unsere Flüsse und Seen teils nicht mehr zum Bade laden) usw.

Ich hoffe, daß Sie verstehen, weshalb mich das Herausstreichen des «anonymen Amtes» in der Darstellung von Herrn W. Büchi stört. H. G., Bern

Reim auf Mensch

Im Nebi Nr. 29 schreibt Peter Bamm (Lorbeer für Don Quichotte): «auf Mensch gibt es bekanntlich keinen Reim».

Doch, das gibt es! Gab es mindestens schon 1940: Pensch! So nannten wir damals einen (eher unbeliebten) Instruktionsoffizier, weil er mit seinem langen, schmalen Schädel und dem zu großen Helm aussah wie ein Lam-pensch-irm! R. R., Zürich

Leser-Urteile

Als langjähriger persönlicher Abonnent benütze ich gerne die Gelegenheit, Ihnen wenigstens einmal mein herzliches Lob für Ihre tapfere Haltung in dieser Wochenschrift auszusprechen. F. St., Zug

*

Teile Ihnen nur kurz mit, daß Sie mir den Nebelspalter nicht mehr schicken müssen. Vor Monsieur Schwarzenbach habe ich 100 % Hochachtung, aber vor dem Spalter nicht mehr. J. Z., Carouge

*

Wie ich höre, haben Sie durch Ihre Haltung gegenüber der Schwarzenbach-Initiative mehrere Abonnenten verloren. Dies gibt mir Anlaß, den Nebelspalter zu abonnieren, da ich die freie Meinungsäußerung Ihrer Mitarbeiter sehr schätze und unterstützen möchte, auch wenn sie unpopulär sein sollte. Dr. M. R., Bern

*

Ich habe viele Beiträge im Nebi immer sehr geschätzt und ihnen zu Liebe bei den allzufüßlibürgerlichen, die einen hin und wieder auf die Nerven gehen, ein Auge zugeknippt. Oben auf der Liste steht der verehrte n.o.s., dann kommt Bethli – diese beiden haben mich nie enttäuscht, und dies seit Jahrzehnten! Jedenfalls möchte ich nicht unterlassen, Ihnen mein Kompliment zu machen für Ihre Zeitschrift. Es ist nicht leicht, satirisch zu sein, wenn man Ironisches nicht immer kurziv drucken kann. A. S., Ennetbaden



«Ach du lieber Himmel, jetzt kommen auch schon Jumbo-Jets!»

Mit einem Blick auf die schwierige Regierungsbildung in Italien:

Die linke Mitte

Wo steht das Kabinett? Die Zeitung schreibt:
Doch in der linken Mitte!
Das Radio, im gleichen Schritt' und Tritte
Hat sich's gleich einverleibt
das Wort, geformt aus dem bekannten Jargonkitte.
Ob ich darunter litte?

O nein! Doch dem, der solches fragt:
Ist denn das Wort von dieser linken Mitte
Bei Ihnen allgemein schon Sitte?
Ist es nicht doch gewagt?
Hat eine gelbe Quitte
auch eine linke Mitte?

Ich frage Sie, bescheiden wie ich bin:
Hätt' dieses Wort von einer linken Mitte,
Wenn man an starkem Kopfweh litte,
Auch einen linken Sinn?
Wenn man auf Gäulen ritte?
Ich bitte Sie, ich bitte ...!

Wir sitzen in der Mitte ... der Mitte!

O. Nickler